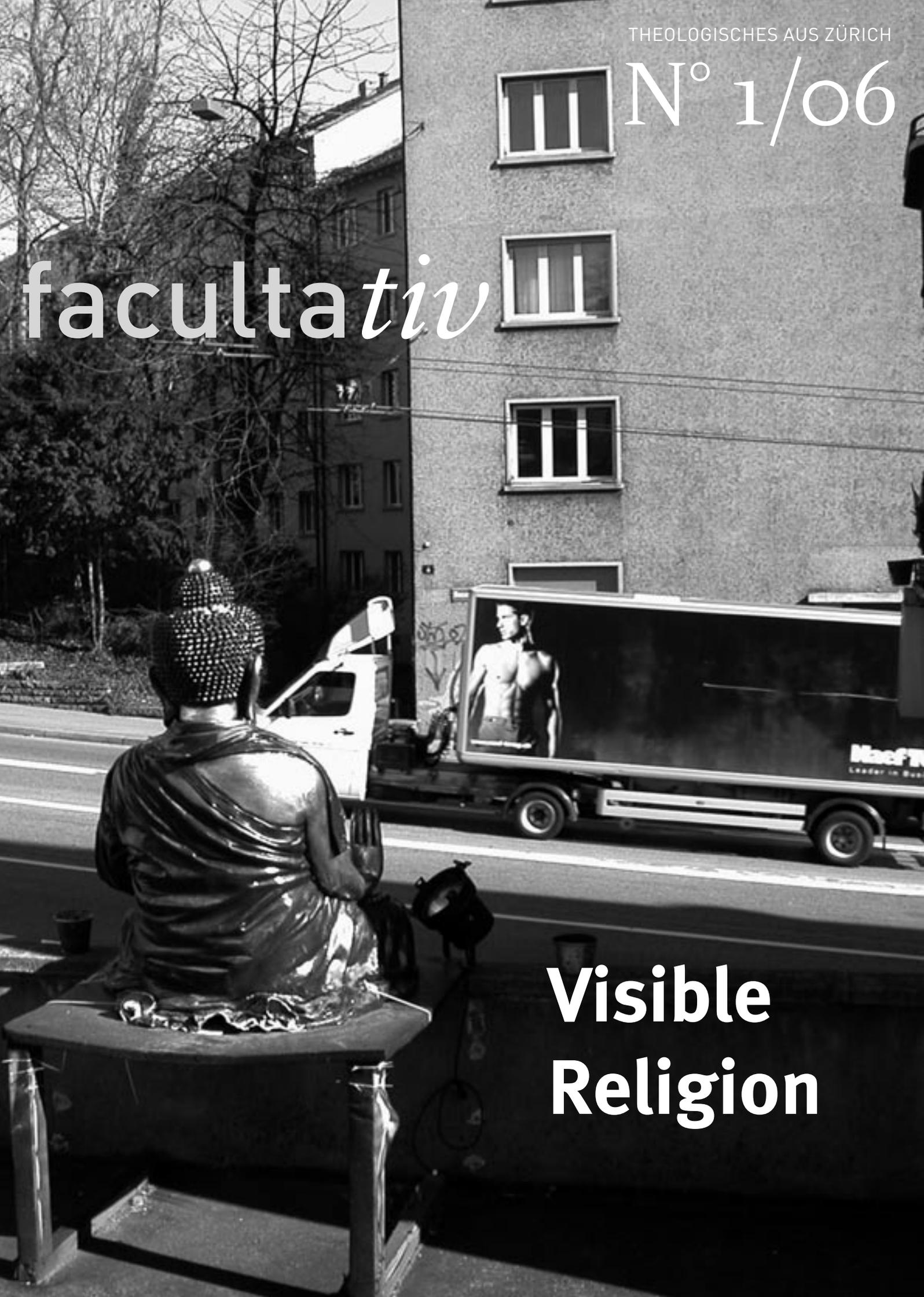


THEOLOGISCHES AUS ZÜRICH

N° 1/06

facultativ

**Visible
Religion**



1/06

- 3 Visible Religion – ein anderer Blick auf Religion?**
Christoph Uehlinger
- 7 Aspekte religiöser Vielfalt**
Rafael Walthert
- 8 Ezechiel 8 – Visible Religion im Alten Testament**
René Schurte
- 10 Ahnenkult und Drachenkampf in Bild und Text**
Anna-Katharina Höpflinger
Carmen Moser Nespeca
- 12 Imag(in)ing India – zwischen dämonischer Abscheu und göttlicher Faszination**
Caroline Widmer
- 13 Interview mit Ruth Thomas-Fehr**
- 14/15 Aktuelles und Veranstaltungen**



Editorial

Mit diesem Heft stelle ich mich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, als Nachfolgerin von Christoph Ammann und damit als neue Verantwortliche für die Redaktion des **Facultativ** vor.

Ich habe an der Universität Zürich Geschichte und Religionswissenschaft studiert und bin nun Öffentlichkeitsbeauftragte der Theologischen Fakultät. In dieser Position interessiere ich mich für den theologischen und religionswissenschaftlichen Diskurs: für die Fragen, Anliegen und Themen der Forscherinnen und Forscher im Haus. Damit auch Sie einen Einblick in die aktuelle Forschungsdebatte gewinnen können, werde ich im **Facultativ** jeweils Fenster zu den verschiedensten Themen öffnen.

Den Einstieg in diese Reihe bildet in dieser Ausgabe das spannende und hochaktuelle Thema der Sichtbarkeit von Religionen beziehungsweise der **Visible Religion**. Damit lasse ich im **Facultativ** erstmals dem Fachbereich der Religionswissenschaft den Vortritt, einen seiner aktuellen Forschungsschwerpunkte vorzustellen. Das Heft wurde von den Leitenden des Fachbereichs, Dorothea Lüddeckens, Daria Pezzoli-Olgiati und Christoph Uehlinger, gemeinsam mit Mitarbeitenden konzipiert. Die Doktorierenden Anna Höpflinger, Carmen Moser, René Schurte, Rafael Walthert und Caroline Widmer berichten über ihre jeweiligen Arbeiten zum Thema **Visible Religion**.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Bettina Schaefer

Christoph Uehlinger **Visible Religion** wird in den nächsten Jahren ein Schwerpunktthema der religionswissenschaftlichen Forschung an der Universität Zürich sein. Unser alltägliches Leben ist geprägt von visueller Orientierung. Warum sollten wir uns über Visible Religion Gedanken machen?

VISIBLE RELIGION – EIN ANDERER BLICK AUF RELIGION?

Die Feststellung, dass Religion nicht auf etwas Innerliches, irgendwo zwischen Herz und Hirn Erdachtes, Geträumtes oder Gefürchtetes reduziert werden kann, nicht allein (wenn überhaupt) als «Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit» (Schleiermacher, 1799) zu verstehen ist, sondern wesentlich eine sichtbare Aussenseite hat, die in Handlungen und Verhaltensweisen, Zeichen, Bildern und Objekten ihren allgemein sichtbaren Ausdruck findet, mag banal erscheinen. Aber gerade das Selbstverständliche erschliesst sich einem als fragwürdig, wenn man anfängt, darüber nachzudenken.

Lebenswelt und visuelle Orientierung

Die naheliegendste Antwort hält unsere alltägliche Lebenswelt bereit: Es gibt kaum einen Bereich, in dem visuelle Orientierung nicht eine zentrale Rolle spielt. (Wie und dass sich sehbehinderte Menschen anders orientieren, steht auf einem andern Blatt.) Sehen, Wahrnehmen, Zuordnen und Beurteilen visueller Signale sind Orientierungsleistungen, die die meisten Menschen in ihrem Alltag millionenfach erbringen und die – im Verbund mit anderen, sinnlich vermittelten Wahrnehmungs- und Orientierungsleistungen – wesentlich zu unserer mentalen und soziokulturellen Positionierung in Raum und Gesellschaft beitragen.

Ohne Erkennen und Wiedererkennen von sinnlich vermittelten Zeichen und Positionen gibt es keine Identität: Identitätsbildung geschieht wesentlich über das Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen – und für die meisten Menschen auch über das Sehen.

Machen Kleider Leute?

Religion – religiöse Orientierung, Identität und Sinnbildung – ist davon nicht ausgenommen. Nehmen wir als Beispiel Kleidung und Aussehen: Sie gehören in der Regel zum Bild, das Menschen in unserer Gesellschaft von sich selber haben und anderen vermitteln wollen. Denken Sie an Männer mit oft mittellangen Bärten, auffälligen Schläfenlocken, schwarzem Hut, die unter ihren schwarzen Mänteln weisse Hemden tragen, aus denen Schnurbündel hervorzuquellen scheinen. Es braucht wenig religionskundliches Wissen, um in diesen Männern orthodoxe Juden zu erkennen. Wer dies tut, mag mit Stereotypen operieren, die Zuordnung stimmt. Zwar kleidet sich nicht jeder orthodoxe jüdische Mann in der beschriebenen Weise. Die es tun, verbinden damit aber in aller Regel eine bewusste Zuordnung zu einer bestimmten religiösen Tradition.

Die scheinbare Eindeutigkeit von Zeichen ist freilich konventionell und hängt immer vom Kontext ab. Nicht überall wird

die beschriebene Kleidung in gleichem Masse auffallen, und je nach Umgebung wird sie eine etwas andere Funktion erfüllen. Wer sich in einer Umgebung so kleidet, in der die Mehrheit der Männer anderen Kleidersitten folgt, wird damit rechnen (müssen), dass er auffällt und von vielen als anders, «besonders», in diesem Falle eben «jüdisch» wahrgenommen wird. Lebt er in Israel, wird er durch seine Kleidung spezifischer auch eine kulturelle Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen. Wohnt er im Jerusalemer Stadtviertel Meah Schearim, wo die meisten Männer die genannte Kleidung tragen, reiht er sich als Mitglied in die dortige Grossgruppe ein. Liegt ihm an Unterscheidungen, wird er sie anders setzen, durch Details in der Form des Mantels oder der Kopfbedeckung.

Selbstdarstellungen und Fremdwahrnehmungen

Mit Absicht wurde hier das Beispiel von Kleidung und Aussehen gewählt, weil an ihm ein paar weitere, religionswissenschaftlich interessante Gesichtspunkte illustriert werden können. Zum einen zeigt die anhaltende Debatte über das sogenannte islamische Kopftuch (genauer: die Frage, ob, wo und unter welchen Bedingungen muslimischen Mädchen und Frauen das Tragen eines Kopftuchs erlaubt oder untersagt werden sollte), dass sich gesell-



schaftliche Diskurse über Religion oft auf einzelne, isolierte visuelle Aspekte konzentrieren, um an ihnen gleichsam stellvertretend Grundfragen des Verhältnisses zu einer bestimmten religiösen Tradition zu verhandeln. Ein Kleidungsstück kann dann ebenso emblematisch für «den Islam» stehen wie ein Minarett. Je nachdem, wie jemand zu «dem Islam» steht, wird er oder sie bei Wahrnehmung des Kopftuchs einer muslimischen Frau ganze Gedanken-, Zuordnungs- und Beurteilungsketten assoziieren und der betreffenden Person mit Sympathie, Distanz, Freundlichkeit, Ärger oder Respekt begegnen.

Migrantinnen lernen, mit Fremdwahrnehmungen umzugehen und sich in neuer Umgebung neu zu positionieren. Was ihnen vielleicht seit ihrer Kindheit vertraut und ohne besonders «religiöse» Konnotation selbstverständlich war, erscheint anderen offenbar als fremd. Aus einem schwach besetzten, gleichsam selbstverständlichen wird so – gewollt oder unge-

wollt – ein emphatisches Zeichen der Zugehörigkeit. So überrascht es auch nicht, wenn eine europäische Konvertitin ihr neu angenommenes Bekenntnis ostentativ durch Kleidungswechsel bekräftigt.

Ein «religiöses» Zeichen?

Manche liberale Muslimin versteht im Gegenzug den Verzicht auf das Kopftuch als selbstbewusst emanzipatorische Haltung und sieht darin ein gleichsam programmatisches Zeichen für ein Religionsverständnis, das Glauben und Kleidervorschriften bewusst auseinanderhalten will. Ihre subjektiven Gründe können vielfältig sein, auch hier sind Kontext und Konvention entscheidend: Je nachdem wird eher das ostentative Zur-Schau-Stellen persönlicher Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, der Wunsch nach Unauffälligkeit in der Mehrheitsgesellschaft oder das Bedürfnis, Religion als intime Überzeugung gerade nicht zur Schau zu stellen, im Vordergrund stehen. Vielleicht



kommt jemand aber auch ganz einfach aus einer Gesellschaft, in der Islam und Kopftuch nicht verknüpft waren...

Wieder anders stellt sich die Frage jungen Mädchen der zweiten oder dritten Generation von Zugewanderten, die an Problemen der Kleidungsordnung in zuweilen sehr subtilen Arrangements die Frage ihrer persönlichen Identität und Zugehörigkeit, ihren Stand im Spannungsfeld von Familienherkunft und Geschlechterordnung, Gleichaltrigengesellschaft und Öffentlichkeit aushandeln müssen. Auch da geht es um soziale Positionierung – eine Aufgabe, die im Übrigen das Leben von Heranwachsenden ganz generell bestimmt und weit über die Religion hinausgreift. Dass dabei vieles unausgesprochen bleibt und manches gar unbewusst geschieht, ist selbstverständlich.

Eine Religionswissenschaft, die sich mit Visible Religion befassen will, wird sich nicht nur auf die Analyse und Interpretation von eindeutig «religiös» konno-

tierten visuellen Zeichen (Handlungen, Bildern, Objekten) beschränken können. Sie wird grundsätzlich danach fragen wollen, unter welchen soziokulturellen Bedingungen die Zuordnung bestimmter visueller Signale oder Sachverhalte zum Referenzfeld «Religion» überhaupt zustandekommt.

Visible Religion als religionswissenschaftliches Forschungsfeld

Das Label Visible Religion war in den 80er Jahren der Titel eines internationalen religionswissenschaftlichen Jahrbuchs, das als Forum für die Erforschung der Zusammenhänge von Religion und Visualität gedacht war. Dass dieses Forum nur wenige Jahre lang Bestand hatte, erscheint angesichts des vielbeschworenen icon turn in den Kulturwissenschaften geradezu paradox. Jedem Zeitgenossen ist bekannt, wie sehr gerade in den letzten zwei Jahrzehnten die visuelle und multimediale Kommunikation zu einer eigentlichen

Bilderflut geführt hat. Man weiss (um nur ein prominentes Beispiel zu nennen), wie sehr Papst Johannes Paul II. sich dafür eingesetzt hat, die Medienkompetenz des Vatikans zu verbessern und für eine weltweite «Neuevangelisierung», das heisst eine gezielte symbolische Neupositionierung der römisch-katholischen Kirche im Weltraum der Religionen, zu nutzen. Die Zurückhaltung, mit der die Religionswissenschaft dem Thema Visualität begegnet, bedarf angesichts des Visualitäts-Booms unserer Zeit einer Erklärung.

Seitens der systematisch und historisch ausgerichteten Religionswissenschaft lassen sich verschiedene Gründe benennen: eine traditionelle Präferenz für historisch-philologische, das heisst vornehmlich an Texten orientierte Forschung, die den Umgang mit visuellen und materiellen Befunden erst zu erlernen hat; skeptische Abneigung gegenüber einer herkömmlichen Kunstgeschichte, der man ästhetisierende Engführungen und die fragwürdige

Privilegierung des elitären Connaisseurblicks unterstellt; fehlende Vertrautheit mit Fragestellungen und Methoden einer weit gefassten Bildwissenschaft, sei sie semiotischer, ikonologischer, hermeneutischer oder medienwissenschaftlicher Ausrichtung und so weiter.

Dass sich die stärker sozialwissenschaftlich-empirisch ausgerichtete Religionsforschung der 70er und 80er Jahre aufmachte, im Anschluss an eine programmatische Studie des Soziologen Thomas Luckmann nach der sogenannten Unsichtbaren Religion zu fahnden, dürfte die Auseinandersetzung mit Visible Religion auch nicht begünstigt haben. «Unsichtbare Religion», das meint eine von landläufigen kirchensoziologischen Studien meist übersehene, weil diskrete, auswahlorientierte und nichtdeklarative Religiosität, jene charakteristisch moderne Form der Religion in postindustriellen Konsumgesellschaften, die nur ausnahmsweise in visuell eindeutigen Zeichensetzungen ihren Niederschlag findet und ihnen selbst dort, wo sie sie verwendet, keine strikt konfessorische Bedeutung (im Sinne einer Zugehörigkeitserklärung zu einer bestimmten Tradition oder Institution) gibt.

Zur Aktualität von Visible Religion

Um die «sichtbare» mit der «unsichtbaren» Religion zu verknüpfen, bedurfte es erst einmal einer Denk- und Arbeitspause für vertiefte Feldforschungen. Mittlerweile ist erwiesen, dass auch die sogenannte Unsichtbare Religion ihre sichtbare Seite hat. Darüber hinaus hat die oft missverständlich als «Rückkehr der Religionen» beschriebene Wende der 80er und 90er Jahre zu einer neuen Konjunktur der öffentlichen Sichtbarkeit von Religion geführt. Dazu gehören die Bilder vom 11. September 2001, geradezu Ikonen gegenwärtiger Problematisierung von Religion.

Die öffentlich sichtbare(n) Gestalt(en) von Religion und der Umgang pluralistischer Gesellschaften mit Religion sind heute – nicht erst mit dem so genannten «Karikaturenstreit» und keineswegs nur in den postmodernen Migrationsgesellschaften – Schlüsselthemen gesellschaftlicher Diskurse über Identität und Repräsentation, Integration und Abgrenzung, Sozialisation und Marginalisierung geworden. Visible Religion ist deshalb ein Forschungsfeld von hoher gesellschaftlicher Aktualität.

Allerdings sollten wir ob der Dringlichkeit des Tagesgeschehens nicht übersehen,

dass im Bereich der systematischen (kulturanthropologischen, psychologischen, soziologischen) und historischen Grundlagenforschung noch vieles zu erarbeiten bleibt. So wird auch die Erschliessung des visuellen Quellenmaterials – als Beitrag zur Rekonstruktion vergangener oder gegenwärtiger Bilderwelten – immer ein wesentlicher Teil des Forschungsfeldes Visible Religion bleiben müssen.

Denkanstösse

Wie, in welchen Kontexten und zu welchem Zweck wurden und werden von wem welche visuellen Medien eingesetzt, um mit anderen – dem Partner, der Familie, der Gruppe, Nachbarschaft, der Gemeinschaft, einem Gemeinwesen, einem Staat oder dem globalisierten Weltendorf – über «religiösen Sinn» zu kommunizieren? Welchen Gesetzen folgt diese Kommunikation? Wie spiegeln sich im Umgang mit visuellen Zeichen und Medien unterschiedliche kulturelle Optionen? Warum haben sich in der Geschichte Religionen und Konfessionen nicht selten an der Frage ihres Umgangs mit Bildern entzweit? Was sind die historischen Ursachen von Bilderverboten, welche Reichweite hatten diese, welche Formen religiöser Kommunikation und Performanz beziehungsweise welche Dimensionen sinnlicher Erfahrung wurden dadurch einerseits begrenzt oder gar ausgeschlossen, andererseits begünstigt? Wie regulieren religiöse Traditionen Visualität? Welche Blicke sind erlaubt und welche verboten? Das sind nur einige der Visible Religion vorausliegenden Fragen, mit denen sich die Religionswissenschaft in den kommenden Jahren wird beschäftigen müssen. Dass sie dies nur in einem weit gespannten, interdisziplinären Austausch mit anderen Geistes- und Sozialwissenschaften tun kann, ist selbstverständlich.

Visible Religion soll in den nächsten Jahren ein Schwerpunktthema religionswissenschaftlicher Forschung an der Universität Zürich werden. Manches, was hier nur plakativ angedeutet werden konnte, wird im einzelnen präzisiert und differenziert werden müssen. Die nachstehenden Beiträge wollen einen Einblick in laufende Nachwuchsprojekte geben.

*Christoph Uehlinger ist ordentlicher
Professor für Allgemeine Religionsgeschichte
und Religionswissenschaft.*

www.religionswissenschaften.unizh.ch

Christoph.Uehlinger@access.unizh.ch

Rafael Walthert **Die offizielle Lehre zu einer bestimmten Religion unterscheidet sich von der beobachtbaren Ritualpraxis – oder was Waschende, Rauchende und in-Ohnmacht-Fallende mit Ritualen zu tun haben.**

ASPEKTE RELIGIÖSER VIELFALT

«And this», sagte mein tamilischer Freund und zeigte auf ein Bildchen, «this is Maria.» Tatsächlich erkannte ich auf dem kleinen Bild Maria, wenn sie auch für hiesige Verhältnisse etwas farbenfroh dargestellt war. Die anderen zwei Bilder, die er stets im Portemonnaie mit sich herumtrug und die er mir zuvor ebenfalls stolz präsentiert hatte, zeigten Shiva und Krishna in ähnlichem Stil. Zwei religiöse Traditionen, die als völlig verschieden wahrgenommen werden, Christentum und Hinduismus, kommen einander in der Hosentasche meines Freundes tatsächlich sehr nahe. Verbindungen über das hinweg, was in Religionsgeschichte oder -wissenschaft, aber auch in der Wahrnehmung religiöser Experten oft als separierte und einander ausschliessende Traditionen gesehen wird, sind nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall. Der Blick auf das religiöse Leben der Menschen in verschiedensten Kontexten zeigt religiöse Vielfalt. Auch in der Schweiz findet sie sich in verschiedenster Hinsicht. In einer von mir durchgeführten schriftlichen Umfrage zu Religiosität sollten Primarschullehrpersonen zu vorgegebenen Glaubensaussagen, zum Beispiel «Ich glaube an Jesus Christus», «Ich glaube nicht an Gott» oder «Ich glaube an eine Wiedergeburt nach dem Tod», über das Ankreuzen von dafür vorgesehenen Kästchen Stellung nehmen. Die Aussagen wurden von vielen der Befragten durch Ausruf- und Fragezeichen angereichert, mit Bemerkungen versehen, durchgestrichen oder umformuliert. Die Kästchen wurden dagegen weitgehend ignoriert. Die Befragten erteilten meiner Absicht, ihre Religiosität standardisiert abzubilden und sie in altbewährte Schubladen wie «Christentum» oder «Atheismus» zu stecken, eine Absage.

Diese pluralistischen und synkretistischen Formen von Religiosität dürfen weder als Ausfransung der institutionalisierten, kirchlichen Religiosität noch als ihr Gegenstück gesehen werden. In der Situation der Religion in der Gegenwart sind sie mehr als Nebenerscheinungen. Sie finden sich auch innerhalb der kirchlichen Institutionen selbst wieder, und diese sind ihrerseits ein Aspekt innerhalb des pluralistischen religiösen Feldes der Schweiz. Die offiziellen Versionen oder Institutionen einer Religion stellen nur einen kleinen und sehr speziellen Ausschnitt der Wirklichkeit dar. Wo immer man es mit religiösem Leben zu tun hat, trifft man auf schwer zu fassendes, vielseitiges Treiben und Tun, das sich kaum als Resultat standardisierter und dogmatischer Vorgaben verstehen lässt.

Nicht nur nach Vorgaben

Genauso wie die Grenzen religiöser Traditionen durchlässig und ständig in Bewegung sind, sind religiöse Inhalte und Strukturen auch im sozialen Vollzug innerhalb einer Tradition nicht einfach als Umsetzung solcher Vorgaben fassbar. Im Film «Fluss des geliehenen Lebens» von Sri Kuhnt-Saptodewo, der ein Bestattungsritual bei den Ngadju Dayak, einem Volk auf Kalimantan (Borneo), zeigt, sieht der Zuschauer, dass sich praktisch alle Priester während der Zeremonie nebenbei eine Zigarette nach der anderen anstecken, nebenan mehrere Frauen lautstark diskutierend Wäsche waschen und die Anwesenden oft nicht so genau wissen, wie es denn nun im Ritual weitergehen soll, was als Nächstes gesagt oder getan werden muss. In der scheinbar so standardisierten katholischen Messe findet sich Ähnliches: Zwar ist das Verhalten von Ministranten streng vorgeschrieben, dennoch sind sie schwer berechenbar, bimmeln zu den unmöglichsten Zeitpunkten mit Glöckchen, verwechseln Wein mit Wasser oder umgekehrt und fallen gelegentlich ohnmächtig dem Weihrauch zum Opfer.

Nicht nur nach Vorgaben

(Dadurch tragen sie durchaus zur Unterhaltung der anwesenden Gemeinde bei.) Weder die waschenden Frauen, noch die Zigaretten und schon gar nicht die ohnmächtigen Ministranten werden normalerweise in wissenschaftliche Ritualbeschreibungen aufgenommen. Man mag argumentieren, es handle sich lediglich um Störungen des eigentlichen Rituals. Dabei wird von einem Idealbild des Rituals ausgegangen, wie es sich wohl bei den religiösen Experten finden lässt, nicht aber in der beobachtbaren Ritualpraxis. Die Reproduktion der Vorschriften und die damit verbundene Idealisierung mag oft sinnvoll sein, es muss jedoch immer bewusst bleiben, welcher Standpunkt dabei eingenommen und, vor allem, was dabei beiseite gelassen wird.

Oft finden sich die religiösen Vorgaben zu Glauben und Ritualen in Form von Texten. Gelebte Religion, wie die vorangegangenen Beispiele illustrieren, entzieht sich diesen Texten. Ministranten mögen dafür gerügt werden, wer Religion verstehen will, sollte gerade da hinschauen. Neben der nötigen Ausweitung des religionswissenschaftlichen Blickes auf Medien jenseits von Texten versteht sich von selbst, dass auch keine Einschränkung auf das erfolgen darf, was sichtbar (oder gängiger: «visible»), hör- oder riechbar ist. Eigentlicher Untersuchungsgegenstand ist der «Sinn», den Menschen mit der religiösen Praxis verbinden. «Sinn» ist, um dem Soziologen Niklas Luhmann zu folgen, das grundlegendste Medium. Um ihn zu verstehen, reicht es nicht, sich auf Quellenmaterial in Form von Bildern oder Texten zu verlassen. Es ist unabdingbar, sich ins Feld zu begeben und mit den Leuten zu sprechen.

Rafael Walthert ist Assistent am Lehrstuhl für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft.

René Schurte **Mit dem Konzept von Visible Religion erweitert sich der Blick auf die Kulte des Alten Testaments.**

EZECHIEL 8 – VISIBLE RELIGION IM ALTEN TESTAMENT

Im achten Kapitel des Ezechielbuches sieht der Prophet in einer Vision, wie im Tempel von Jerusalem mehrere Kulte ausgeübt werden. Zunächst erblickt er eine Statue, die er das «Bild, das Eifersucht bewirkt» nennt, dann beobachtet er die versteckte Beweihräucherung von Tierbildern, und schliesslich wird er Zeuge der kultischen Verehrung der aus Babylonien bekannten Gottheit Tammuz und der aufgehenden Sonne. Aus Ezechiels Sicht ist ein Kult verabscheuungswürdiger als der andere, deshalb bezeichnet er sie als «Gräuel». Sie sind auch der unmittelbare Auslöser für das über Jerusalem hereinbrechende Unheil, das in den folgenden Kapiteln geschildert wird: Stadt und Tempel werden zerstört, die Menschen darin bis auf einen geringen Rest getötet.

Diese Vision gehört zu jenen Texten, die die Eroberung Jerusalems und Judas durch die Babylonier und das Schicksal des Exils mit einem Fehlverhalten des Volkes Israel erklären: Es hat sich von seinem Gott Jahwe abgewandt und in verbotenen Kulturen fremde Götter verehrt und damit «Gräuel» be-

gangen. Dieser Gegensatz von wahren und falschem Kult ist ein Leitmotiv vieler alttestamentlicher Texte, ein Thema, das den Israeliten gemäss der Darstellung der Bibel seit dem Auszug aus Ägypten immer wieder zu schaffen machte.

Die Ausleger der biblischen Texte folgen auch heute noch häufig diesem biblischen Geschichtsbild. Zwar wurden traditionelle Vorstellungen wie jene, dass die Religion Israels in der vorstaatlichen Zeit unter Mose entstanden sei, verabschiedet. Aber andere, vergleichbare Denkmuster sind in der Exegese immer noch präsent, zum Beispiel die genannte Unterscheidung der «wahren» Jahwe-Religion von der Verehrung fremder Götter. Diese Vorstellung ist, genauso wie jene des Religionsgründers Mose, die Sicht des Textes. Dessen erstes Ziel war es nicht, (Religions-)Geschichte schreibend darzustellen, sondern sie zu deuten und dadurch die eigene Religion zu formen. Wer die Geschichte der israelitischen beziehungsweise jüdischen Religion rekonstruieren will, muss sich bewusst sein, dass er oder sie es mit parteilichen Texten zu tun hat. Das



Foto: O. Keel, Sammlungen BIBEL+ORIENT, Freiburg/Schweiz

Eine Sammlung von Terrakotten, wie sie in jedem jüdischen Haushalt der vorexilischen Zeit denkbar ist. Diese archäologischen Fundstücke zeigen, dass in Israel religiöse Gegenstände verbreitet waren, die von der Bibel nicht erwähnt werden, unter anderem die Statuette einer Göttin.

heisst nicht, dass das Alte Testament als Geschichtsquelle unbrauchbar wäre, aber man kann es nur mit Vorbehalten verwenden und muss den biblischen Text mitunter auch «gegen den Strich» lesen.

Eine Variante der Unterscheidung von wahrem und falschem Kult, die über die biblische Sicht nicht hinauskommt, ist die in der Wissenschaft manchmal gebrauchte Unterscheidung von «offizieller Religion» und «Volksreligiosität». Damit ist häufig unterschwellig eine Wertung verbunden, in der der «offizielle» Tempelkult eine höhere Stellung einnimmt als Phänomene der «Volksreligiosität». Letztere werden dann als Überbleibsel von «Familien-» oder «Stammesreligion», als Magie und Aberglaube, mithin als «primitivere» Formen von Religiosität beurteilt.

Das Konzept von Visible Religion legt sein Augenmerk auf alle wahrnehmbaren «Phänomene» von Religiosität und betrachtet sie als gleichwertig. Es kann zu einer anderen, erweiterten Sicht auf die israelitische beziehungsweise jüdische Religion verhelfen. Visible Religion beschäf-

tigt sich mit allem, was von einer Religion «sichtbar» ist, und nicht nur mit Texten, auf die sich die biblische Exegese in der Regel beschränkt.

Bei einer vergangenen Religion ist viel Sichtbares verschwunden beziehungsweise nur indirekt über Quellen erschliessbar. Wir haben es mit fragmentarischer Überlieferung sowie mit einer, wie oben angedeutet, tendenziösen Sicht auf die Geschichte durch die Textquellen zu tun. Wer die Geschichte einer religiösen Tradition erforschen will, muss deshalb möglichst viele Quellen (archäologische, epigraphische, ikonographische, textliche und so weiter) sammeln und sie je nach ihren Stärken und Schwächen beurteilen und gewichten.

Für ein Verständnis der «Gräuelkulte» in Ezechiel 8 bedeutet dies, dass der historische Blick nicht unreflektiert der Verurteilung durch den Text folgen darf. Es ist denkbar, dass es sich bei den beschriebenen Kulturen um (vielleicht karikaturhaft verzeichnete) Formen der Religiosität handelt, die die Ausübenden durchaus als legitimen Teil der Jahwe-Verehrung verstanden und

die genauso zur Geschichte der Jahwe-Religion zu zählen sind wie der offizielle Opferkult im Tempel.

Solche und ähnliche Beobachtungen können zu einer neuen Sicht auf die Geschichte der Religion (oder gar der Religionen?) des Alten Testaments beitragen. Das Konzept von Visible Religion hält vielleicht auch für alte und altbekannte religiöse Symbolsysteme noch Überraschungen bereit.

René Schurte schreibt eine Dissertation zu Ez 8–11, die Exegese und Religionsgeschichte zu verbinden versucht.

AHNENKULT UND DRACHENKAMPF IN BILD UND TEXT

Anna-Katharina Höpflinger und Carmen Moser Nespeca **Bilder und Texte können unterschiedliche Bedeutungen in religiösen Symbolsystemen haben. In der hier vorgestellten Forschungsgruppe werden solche Bilder und Texte miteinander verglichen.**

Seit Oktober 2004 gibt es an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich eine vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) unterstützte Forschungsgruppe, die sich mit dem Thema «Bild und Text als Kodierungsebenen religiöser Symbolsysteme» befasst. Im Rahmen dieses Projektes entstehen drei Forschungsarbeiten, davon zwei Dissertationen. Geleitet wird die Forschung von Professorin Daria Pezzoli-Olgiati. Die drei Einzelprojekte tragen die Arbeitstitel: «Reisen von Göttern und Heroen in die Unterwelt in Bild und Text» (Daria Pezzoli-Olgiati), «Der Kampf einer Gottheit mit einem Schlangenwesen in Bild und Text» (Anna-Katharina Höpflinger) und «Aspekte von Ahnenverehrung und Unsterblichkeit im han-zeitlichen China im Spannungsfeld zwischen Text und Bild» (Carmen Moser Nespeca). Während sich Daria Pezzoli-Olgiati und Anna-Katharina Höpflinger beide mit Quellen aus dem griechisch-römischen und dem altorientalischen Raum beschäftigen, liegen die Gemeinsamkeiten zwischen den Projekten von Daria Pezzoli-Olgiati und Carmen Moser Nespeca darin, dass sie sich mit dem Thema des Todes und der Kontingenzbewältigung auseinandersetzen. Nachfolgend werden kurze Einblicke in die Themenkomplexe von Anna-Katharina Höpflinger und Carmen Moser Nespeca gewährt.

Kampf dem Monster

Von Anna-Katharina Höpflinger

Ein Ritter auf einem weissen Ross, das Schwert erhoben, steht Auge in Auge mit einem grünlich fauligen, aus Unrat be-

stehenden, gigantischen Drachen. Diese Szene ist nicht einem Märchenbuch entnommen, sondern ist als buntes Bild auf Zürichs Müllabfuhrwagen zu finden (siehe Abbildung). In diesem Kontext steht der Ritter für das Recyclingunternehmen, dem die Kehrriechwagen gehören. Es zieht gegen das schier unbesiegbare Müllmonster zu Felde. Der Ritter ist kurz vor seinem Angriff dargestellt, mit wehender Helmschirm, auf einem sich aufbäumenden Pferd. Das Monster ihm gegenüber ist in dunklen Farben gehalten. Seine Schrecklichkeit wird durch seine Grösse, seine leuchtenden Augen – ein typisches Element für Drachen –, durch sein weit aufgesperrtes Maul und seine doppelte Mischform als Fabelwesen und als Figur aus Abfall ausgedrückt.

Beim Zürcher Müllbeispiel handelt es sich um ein Bild. Das Motiv des Kampfes gegen ein Monster kann aber auch in Texten beschrieben werden, man denke zum Beispiel an die Heiligenlegende von St. Georg und dem Drachen, oder es kann in Handlungen nachgespielt werden, zum Beispiel die Szene von Tamino und dem Drachen in Mozarts «Zauberflöte». Diese Beispiele zeigen bereits, dass Bilder in anderen Kontexten verwendet werden als Texte, dass Handlungen anders auf Betrachtende wirken als Bilder. Jede dieser Ausdrucksformen hat ihre spezifischen Eigenheiten und präsentiert das an sich gleiche Motiv auf verschiedene Arten und mit unterschiedlichen Funktionen.

Auch in der Antike gab es solche unterschiedlichen Medien als Ausdrucksformen für das Drachenkampfmotiv, erhalten sind uns aber heute nur noch Texte und – in einem weiten Sinn verstanden

– Bilder. Sämtliche nicht beständigen Medienarten wie zum Beispiel Musikstücke, mündliche Erzählungen, Rituale usw. sind verloren gegangen. Ziel meiner Forschungsarbeit ist ein Vergleich der heute noch erhaltenen Ausdrucksformen von Bild und Text. Erarbeitet wird dieser Vergleich anhand ausgewählter Quellen zum Motiv des «Drachenkampfs» aus dem antik griechisch-römischen und dem mesopotamischen Raum. Es geht darum, herauszukristallisieren, wie Bilder und wie Texte dasselbe Motiv darstellen, was für Bedeutungen sie dahinter sehen, wo Drachentötungsszenen vorkommen und wie sie verwendet werden. Das Drachenkampfmotiv eignet sich dabei besonders gut für einen Vergleich zwischen den beiden Medien, da es sowohl auf Bildern als auch in Texten gut zu erkennen und von anderen Motiven abzugrenzen ist.

In der Antike gehören Drachentötungen in den religiösen Bereich. Es sind Gottheiten oder göttliche Helden und Heldinnen, welche den Sieg über das Monster erringen. Wie das Zürcher Abfallwagenbild zeigt, hat sich der Anwendungsbereich des Motivs heute erweitert. Während sich Funktion und Verwendungszusammenhang solcher Szenen also gewandelt haben, ist die Darstellung des Motivs aber über die Jahrhunderte erstaunlich konstant geblieben. In der Regel ist es – damals wie heute – eine Einzelfigur, die mit kriegerischen Mitteln gegen ein Chaos und Unordnung repräsentierendes Fabelwesen angeht. Erhalten hat sich auch die Beliebtheit des Themas. Obwohl Drachen immer wieder bekämpft und besiegt werden, sind sie dennoch keine vom Aussterben bedrohte Spezies.

Tod und Erinnerung

Von Carmen Moser Nespeca

«Man stirbt und ist trotzdem unsterblich.» Was hat dies zu bedeuten?» (vgl. Aufzeichnungen des Herrn Zuo (Zuo Zhuan) B9.24.1). Diese Frage hat die Chinesen bereits im Altertum bewegt – um genau zu sein, im Jahr 549 vor Beginn unserer Zeitrechnung –, und sie fanden darauf unterschiedliche Antworten. Einerseits entwickelten sie die Idee von den «Drei Unvergänglichkeiten» (san buxiu): Wer sich zu Lebzeiten vorbildhaft verhielt, grosse Taten vollbrachte oder bedeutsame Worte aussprach (li de li gong li yan) und wenn diese Hinterlassenschaften auch nach langer Zeit noch nicht verworfen worden waren, dem war Unvergänglichkeit gewiss. Ausserdem wurde es in der chinesischen Gesellschaft in allen Schichten äusserst wichtig, männliche Nachkommen zu hinterlassen, um die Kette der Ahnen nicht zu unterbrechen. Solange die Ahnenlinie fortgesetzt wurde, wurde die Lebenstradition der Eltern im Leben ihrer Kinder bewahrt. Demzufolge war es besonders wichtig, nach dem Tod mit seinen eigenen Ideen und Traditionen bei den Lebenden präsent zu bleiben. Und für die Lebenden bedeutete dies, sich der Verstorbenen zu erinnern – sie im Geiste lebendig zu halten und ins eigene Leben zu integrieren –, sie zu verinnerlichen.

In meiner Arbeit befasste ich mich mit Ritenhandbüchern und literarischen Auseinandersetzungen mit dem Thema des Todes und der Ahnenverehrung sowie mit Bildmaterial aus Grabfunden und Ahnentempeln. Ein häufig aufgefundenes Bildmotiv in den Gräbern ist die Darstellung von besonders vorbildlichen Männern und Frauen. In einem Gräberkomplex in der heutigen Provinz Shandong im Nordwesten der Volksrepublik China zum Beispiel wurden die Überreste eines Ahnenschreins aus dem 2. Jahrhundert entdeckt, dessen Wände und Decke vollständig mit in Stein gehauenen Bildern und Inschriften bedeckt waren. Darunter befinden sich auch die Darstellungen von acht bedeuten-

den Frauen und sechzehn rechtschaffenen Männern. In einer Szene wird die Geschichte von Ding Lan erzählt. Aus mehreren Erzählungen wissen wir, dass Ding Lan bereits in jungen Jahren zum Vollweissen geworden war. Nach dem Tod seiner Eltern soll er eine Holzstatue aufgestellt haben, welche seinen Vater (in anderen Versionen seine Mutter) darstellte. Dieser Holzfigur diente er fortan, als handle es sich dabei um einen noch lebenden Elternteil, und in wichtigen Angelegenheiten fragte er sie immer um Rat. Auf dem Bild (siehe Abbildung) sehen wir ganz links die Holzfigur, rechts davor eine kniende Gestalt (Ding Lan) und eine weitere kniende Gestalt im Hintergrund. Aus der Inschrift über der Holzfigur geht hervor, dass es sich dabei um einen Nachbarn handelt, der sich von Ding Lan einen Gegenstand ausleihen will. Ding Lan bittet nun zuerst seinen Vater um Erlaubnis, bevor er dem Wunsch des Nachbarn nachkommt.



Der Ritter des Recyclingunternehmens Schneider AG bekämpft das stinkende Müllmonster. Ein Bild, zu finden auf Zürichs Kehrlichtlastwagen. (Zur Verfügung gestellt von der Gebrüder Schneider AG, Meilen, und der APART CAV GmbH, Zürich.)

Die Geschichte von Ding Lan. Rekonstruktion einer Tuschabreibung aus dem Wu Liangschrein. Vgl. Wu Hung. *The Wu Liang Shrine: The Ideology of Early Chinese Pictorial Art*. Stanford, California: Stanford University Press, 1989, 283.

Aus diesem Beispiel wird deutlich, wie stark die Ahnen (vor allem die Eltern) im Idealfall in den eigenen Alltag integriert und auf diese Weise fast zu neuem Leben erweckt wurden. Es war, als wären sie gar nie gestorben. Man erinnerte sich ihrer nicht einfach, sondern verinnerlichte sie derart, dass sie buchstäblich im Leben der Nachfahren fortlebten. Wer sich wie Ding Lan durch sein Verhalten den Ahnen gegenüber in besonderem Masse hervortat, dem war zusätzlich das eigene Fortleben auch in der Erinnerung im Leben Nichtverwandter gewiss.

Anna-Katharina Höpflinger und Carmen Moser Nespeca sind Doktorandinnen des Schweizerischen Nationalfondsprojektes «Bild und Text als Kodierungsebenen religiöser Symbolsysteme»
a.hoepflinger@access.unizh.ch
carmen.moser@lycos.com



IMAG(IN)ING INDIA – ZWISCHEN DÄMONISCHER ABSCHEU UND GÖTTLICHER FASZINATION

Caroline Widmer **Indische Kunst ist bei uns als Dekorationsmaterial beliebt – wissen wir folglich auch etwas über die indische Kulturgeschichte?**

Heute ist indische Kunst im Westen schon seit längerer Zeit zu beliebtem Dekorationsmaterial geworden. Der Hauch von Exotik ist «in» und weder aus der Einrichtungs- noch der Modebranche wegzudenken. Dazu gehört ein Vishnu auf dem T-Shirt oder eine Parvati auf dem Notizbuch ebenso wie der Shiva neben den Räucherstäbchen im Bücherregal.

Das war nicht immer so. Die Wahrnehmung indischer, vornehmlich hinduistischer Kunst in Europa hat seit den frühesten Begegnungen im 15. Jahrhundert vielschichtige Wandlungen durchlaufen. Die wichtigsten Tendenzen dieser Entwicklungen seien hier kurz dargestellt.

Im Zeitalter der Entdeckungen nahmen Europäer hinduistische Götterstatuen hauptsächlich als «Kreaturen der Hölle» und «teuflische, vielgliedrige Monster» wahr. Götter mit Tierköpfen, einer Mehrzahl von Armen und Beinen und womöglich gar mehreren Köpfen erinnerten an Bilder der eigenen Tradition, in denen solche Unmenschlichkeiten zur Visualisierung von Dämonen infernalere Herkunft gedient hatten.

Aus Berichten früher christlicher Missionare und anderer Reisender lässt sich

ausserdem der Vorwurf der «Götzenanbetung» erkennen. Die kultische Verehrung von plastisch dargestellten Göttern in hinduistischen Tempeln erschien dem europäischen Besucher als Greuelthat, und er erlebte dies als schmerzliche Verletzung des eigenen religiösen Empfindens. Dazu kamen erotische Darstellungen an den Aussenwänden vieler Tempel – vor allem von Missionaren als unverkennbarer Hinweis auf die «Sündhaftigkeit» der entsprechenden Kulte gedeutet.

Dagegen stand im Zeitalter der europäischen Klassik der künstlerische Aspekt nach antik-klassischem Vorbild im Vordergrund, wobei man von Stil auf Volkscharakter zu schliessen pflegte. Die Andersartigkeit der ästhetischen Ansprüche und Massstäbe indischer Kunst verleitete unter anderem noch Hegel (1770–1831) zu dem Urteil, hinter der (aus seiner Sicht) «missgestalteten» und «fehlproportionierten» indischen Kunst stehe eine ebensolche indische Mentalität.

Neue Impulse brachte erst die durch das viktorianische Zeitalter geprägte Kunstgeschichte aus England. In einer generellen Abkehr vom klassischen Ideal und der Suche nach Alternativen im «ganz

Anderen» erfuhr auch die indische Kunst in Europa endlich eine Aufwertung.

Verbunden mit dieser Veränderung der Wahrnehmung indischer Kunst, eröffnet sich nun im Westen auch die Möglichkeit eines anderen Umgangs mit ihr und einer von religiös-kultischen Assoziationen befreiten, zunehmend dekorativen Verwendung. Dass wir uns trotz unserem in erster Linie ornamentalen Verständnis mit den oben genannten Gegenständen vielfach mit Götterfiguren umgeben, dürfte den meisten (doch keineswegs allen) bewusst sein – «Hindu» ist man deswegen noch lange nicht.

Gemeinhin gilt die Abbildung von Göttergestalten aus einer so «bilderfreundlichen» Tradition wie dem Hinduismus als unbedenklich. Dass es auch hier gewisse Grenzen gibt, sollte man nicht übersehen: Wirbt ein Grossverteiler auf Papiertragetaschen mit einem elefantenköpfigen Ganesch, beraubt ihn sämtlicher von der Tradition festgelegter Attribute und setzt ihm dann noch einen Hund (der in Indien gemeinhin als unrein gilt) samt Schuhen auf den Schoss, kann eine solche Darstellung dieses sehr populären Gottes für Hindus sehr verletzend wirken.

Die Art und Weise, wie eine Kultur, bestimmte Gruppen oder einzelne Menschen mit einem «fremden» Gegenstand – in diesem Fall zum Beispiel Darstellungen indischer Götter – umgehen, sagt weniger etwas über «das Fremde» als vielmehr über diejenigen aus, die sich das «Fremde» zu eigener Verwendung aneignen. Je nach Kontext ist das Interesse der Rezipienten an der tatsächlichen Religionsgeschichte der Kultur, deren Symbole sie aufnehmen, mehr oder weniger gross – oder (wie im Fall der Verurteilung als «Götzenverehrung» oder der Nutzung als Werbeträger) nahezu gleich Null. Eine derartige Wahrnehmung zeugt oft von geringem Verständnis für die Innensicht der indischen Kultur, sagt aber sehr viel über die europäische Religionsgeschichte aus, erst recht, wenn sie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und mit Rücksicht auf ihren Verwendungskontext erforscht wird.

Caroline Widmer, Assistentin am Lehrstuhl für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft, hat Religionswissenschaft und Indologie studiert und beginnt nun mit einer Dissertation, die beides zu verbinden sucht.
 cwidmer@access.unizh.ch

INTERVIEW

mit Ruth Thomas-Fehr, angehende Religionswissenschaftlerin

Bettina Schaefer Anlässlich des baldigen Abschlusses ihres Studiums der Religionswissenschaft haben wir Ruth Thomas-Fehr zu Wissenswertem über dessen Aufbau und Organisation befragt. Neben den Antworten über den Ablauf des Studiums plaudert Ruth Thomas-Fehr auch aus dem «eigenen Nähkästchen»: Sie berichtet über die Wahl des Themas für ihre Liz-Arbeit und über ihre Zukunftspläne.

Frau Thomas-Fehr, Sie studierten Religionswissenschaft am Theologischen Seminar in Zürich. Wie ist dieses Studium aufgebaut, und für welchen Schwerpunkt haben Sie sich entschieden?

Eigentlich ist Religionswissenschaft mit einem Studium in der Philosophischen Fakultät zu vergleichen. Aber anstelle von Nebenfächern haben wir Wahlbereiche wie: Islam, Indologie, Judaistik oder Christentum, ferner auch Religionssoziologie. Die Zugänge sind einerseits systematisch und vergleichend, andererseits historisch. Ich persönlich habe mich für den Wahlbereich «Christentum» entschieden.

Weshalb haben Sie sich für das Studium der Religionswissenschaft entschieden?

Ich habe mich schon seit langem für Religionswissenschaft interessiert. Da es aber nicht als Hauptfach angeboten wurde, habe ich verschiedene Wege versucht: zuerst habe ich mit Psychologie und Religionsgeschichte und dann mit Theologie begonnen. Aber diese Kombinationen entsprachen nicht meinen Vorstellungen. Meine Motivation für das Studium war das Interesse an Religionen und ihrer ungeheuren Wirksamkeit, das Interesse am menschlichen Denken, Spekulieren, Erklären, am (veränderten) Bewusstsein sowie an Ritualen und schliesslich auch die Freu-

de an religiösen Gebäuden wie Tempeln oder Kirchen. Ich habe hingegen keinen religiös motivierten Hintergrund.

Welches Thema haben Sie für Ihre Liz-Arbeit gewählt?

Ich habe mich mit einem Benediktiner-Ashram in Südindien befasst. Das ist eine katholisch-benediktinische Gemeinschaft mit einem hermeneutischen Schlüssel aus der hinduistischen Kultur (Advaita) zur Interpretation des Christentums. Ich habe mich damit auseinandergesetzt, wie diese Gemeinschaft die Kombination visuell und rituell – also mit Ritualen, Architektur, Bildern oder auch mit Kleidung – umsetzt. Dafür war ich für einige Zeit im erwähnten Ashram in Indien. Der genaue Titel meiner Liz-Arbeit, welche ich bei Frau Professorin Dorothea Lüddeckens schrieb, lautet: Der «Einklang» der Religionen. Sprachliche, visuelle und rituelle Darstellungen von Bede Griffiths' theologischem Konzept.

Wie sehen Sie Ihre berufliche Zukunft?

Da ich zusätzlich Primarlehrerin bin, würde ich gerne etwas in Kombination mit dem Lehrerinnenberuf und der Religionswissenschaft machen. Da wir in einer zusehends multikulturellen Gesellschaft leben, wäre es wichtig, dass Lehrpersonen sämtlicher Schulstufen auch in Religionsfragen geschult und weitergebildet würden.

Frau Thomas-Fehr, ich bedanke mich für das Interview und wünsche Ihnen viel Glück und Erfolg für die bevorstehenden Liz-Prüfungen und für Ihre berufliche Zukunft.

AKTUELLES

LIZENTIATE THEOLOGIE

Sonja Glasbrenner

von Zürich
28. Oktober 2005
Ethische Überlegungen zur Arbeitsmarktpolitik und Strategien zur Verminderung der Erwerbsarbeitslosigkeit.
(Prof. Dr. H. Kayser)

Martina Hafner

von Münchwilen TG
28. Oktober 2005
Zwischen göttlichem Anspruch und teuflischer Blindheit.
(Prof. Dr. J. Fischer)

Christian Weber

von Zürich
28. Oktober 2005
Mystik bei Rudolf Bultmann.
Zur Klärung eines Verdachts.
(Prof. I. Christine Janowski, Bern)

Doris Mathis-Hauser

von Uitikon ZH
3. Februar 2006
Paulus zwischen Prädestination und Apokatastasis panton. Das Spannungsfeld von Erwählung – Bund – Berufung – Erbarmen im Römerbrief.
(Prof. Dr. S. Vollenweider)

Eva B. Keller

von Zürich und Winterthur
3. Februar 2006
Heiligung als Rechtsbegründung: Eine Untersuchung zum Heiligkeitsbegriff in Lev 17–26.
(Prof. Dr. T. Krüger)

Mathias Bänziger

von Heiden
3. Februar 2006
Herkunft und Zukunft seufzender Schöpfung. Die ökologische Problematik im Lichte von Röm 8, 18–27.
(Prof. Dr. P. Bühler)

Ines Bolthausen

von Rohr AG
3. Februar 2006
Ein Haus voll Glorie? Die katholische Deutung der Kirche als Sakrament als Beitrag zur kontroverstheologischen Debatte um die reformatorische Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche.
(Prof. Dr. P. Bühler)

PROMOTIONEN THEOLOGIE

Pascale Rondez

von Cornol
3. Februar 2006
Alltägliche Weisheit? Untersuchung zum Erfahrungsbezug von Weisheitslogien in der Q-Tradition.
(Prof. Dr. H. Weder)

LIZENTIATE RELIGIONSWISSENSCHAFT

Sylvia Halter

von Frauenfeld
28. Oktober 2005
Weltanschaulich ungebundene Formen von Abschiedsfeiern in der Deutschschweiz. Bestehendes Angebot und Gründe der Nachfrage.
(Prof. Dr. D. Lüddeckens)

Caroline Widmer

von Lausanne und Sumiswald (BE)
28. Oktober 2005
Die Anliegenbücher der Bahnhofkirche im Hauptbahnhof Zürich als populärreligiöse Kollektivtagebücher. Religiöse Kommunikation in öffentlich-schriftlichen Medien.
(Prof. Dr. D. Lüddeckens)

Sabine Bally

von Zürich
10. Februar 2006
Zersetzung und Entwurzelung einer Idee. Zum Aufbruch des schöpferischen Selbstbewusstseins in Theologie und Malerei des 15. Jahrhunderts anhand der Lehren von Nikolaus von Kues – für die Theologie, Leonardo da Vinci – für die Malerei».
(Prof. Dr. I. U. Dalferth)

HABILITATIONEN

Philipp Stoellger

aus Deutschland in Systematischer Theologie und Religionsphilosophie per SS 2006
Passivität aus Passion. Zur Problemgeschichte einer Categoria non grata.

Stefan Grotefeld

aus Deutschland in Systematischer Theologie per SS 2006
Selbstbeschränkung? Religiöse Überzeugungen im liberalen Staat.

TITULARPROFESSUREN

Markus Huppenbauer

31. Januar 2006

VORTRÄGE

Donnerstag, 18. Mai bis
Samstag, 20. Mai
9 Uhr

Konstruktion von Geschlecht in religiösen Symbolsystemen

Diverse internationale Referenten und Referentinnen
Universität Zürich Zentrum
Karl-Schmid-Strasse 4
8006 Zürich
(KOK), Raum: F-152

Freitag, 7. Juli bis
Samstag, 8. Juli
13.15 Uhr bis 20 Uhr

Mehrfachkodierung und Indirekte Mitteilung: Modi religiöser und ästhetischer Kommunikation

Mehrere Referierende
Theologisches Seminar
Kirchgasse 9
8001 Zürich
(KIR), Raum: 200

ANTRITTSVORLESUNG

Montag, 29. Mai, 19.30 Uhr Architektur des Wortes – Facetten evangelischer Bildung im öffentlichen Raum

Prof. Dr. Thomas Schlag,
Assistenzprofessor an der
Theologischen Fakultät
Aula Universität Zentrum
Rämistrasse 71

GASTVORLESUNG

Montag, 22. Mai
16.15–18 Uhr
Thema: Augustine, an American Classic?
Prof. Dr. Mark Vessey, University of British Columbia, Vancouver
im Theologischen Seminar
Kirchgasse 9
Raum 201

Mittwoch, 31. Mai, 18.15 Uhr Faith & Witness of the Bounded: The Legacy of Dietrich Bonhoeffer

Prof. Dr. John de Gruchy
Professor emeritus of Christian Studies, University of Cape Town
South Africa
Raum 200
Theologisches Seminar
Kirchgasse 9
Zürich

**HOCHSCHULGOTTESDIENSTE
mit dem Semesterthema**

«gnadenlos»

Einmal im Monat,
Sonntagmorgen, 11 Uhr
Die Predigt wird von Wissen-
schaftlern und Wissenschaft-
lerinnen gehalten.
Anschliessend Apéro in der
Predigerkirche

Verantwortlich für die Gottes-
dienste: Friederike Osthof und
Marc Burger
Flyer zu den Gottesdiensten:
www.hochschulforum.ch

Sonntag, 30. April

«Gnade euch Gott».
Predigt: Friederike Osthof,
Hochschulpfarrerin
Musik: Sabine Schneider u. a.

Sonntag, 21. Mai

«gnadenlos erfolgreich»
Predigt: Jan Bauke,
PD für Systematische Theologie
Musik: Noëmi Bieri,
Jareena Yanay, Aglaia Mösinger

Sonntag, 18. Juni

«verdammst gnadenlos»
Predigt: Bruno Vonlanthen,
Rechtsmediziner
Musik: Sela Bieri u. a.

**AKTUELLE PUBLIKATIONEN
AUS DER FAKULTÄT**

Eine Wissenschaft oder viele?

**Die Einheit evangelischer
Theologie in der Sicht ihrer
Disziplinen**

**Herausgegeben von Ingolf U.
Dalferth**

Verlag:
Evangelische Verlagsanstalt
ISBN: 3-374-02353-3
1. Auflage, 15. März 2006
Aus der Reihe:
Forum Theol. Lit.-Ztg 17

Ingolf U. Dalferth
**Becoming Present. An Inquiry
into the Christian Sense of the
Presence of God, Leuven/Paris/
Dudley 2006.**

Krisen der Subjektivität

**Hrsg. Ingolf U. Dalferth ,
Philipp Stoellger**
Tübingen 2005
ISBN 3-16-148773-7

**Crafts and Images in Contact
Studies on Eastern Mediterra-
nean art of the first millennium
BCE**

**Herausgegeben von Claudia E.
Suter / Christoph Uehlinger**
Academic Press Fribourg
ISBN 3-7278-1509-4
Erschienen:
1. Auflage, 15. Dezember 2005

WORKSHOP

Freitag, 19. Mai
Beginn: 10 Uhr

Thema: Real World Justice

Prof. Thomas Pogge (Columbia
University, New York)
Thomas Pogge will discuss two of
his recent papers on
the grounds and principles of
world justice and on how to
make global justice real.

Ort: Universität Zürich
Institut für Sozialethik
Zollikerstrasse 117
8008 Zurich

Die Plätze sind limitiert. Eine
Anmeldung ist erwünscht bis
30. April bei:
Barbara Bleisch, bleisch@ethik.unizh.ch

VERNISSAGE

Freitag, 23. Juni, 19 Uhr
**Studienausgabe der Bullinger-
Schriften**
im Foyer des Stadthauses, mit
Markus Notter und Esther Maurer
und der Mitwirkung von Linard
Bardill

FAKULTÄTSWOCHENENDE

19. bis 21. Mai
Beginn: Freitagabend 17 Uhr bis
Sonntagmittag
Thema: «Heilung»
Organisiert vom Fachverein Theo-
logie und Religionswissenschaft
Ort: Schönenberg ZH im Zweierhof
Workshop, Referate, Gemeinschaft
Eingeladen sind alle Studierenden,
Assistierenden, Professorinnen
und Professoren

HINWEIS

Informationen zum Studium der
Theologie finden Sie auf
www.theologiestudium.ch
www.theologie.unizh.ch

Informationen zum Studium
der Religionswissenschaft finden
Sie auf
www.religionswissenschaft.unizh.ch/stu/stu.htm

BILDER EINES SPAZIERGANGS DURCH ZÜRICH

Die Bilder des Umschlags sowie der Seiten 4, 5 und 12 stammen von Andreas Frei, Pfarrer in Wipkingen. Sie zeigen die Fülle visueller und multireligiöser Motive in Zürichs Stadtbild.

